Gespräch
zweier französischen Flüchtlinge
v. den Elsaß.

AB
34946

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-264539-p0001-6

Gespräch
eines
Schweizer-
und
Lotharingischen Bürgers
über die
Französische Unruhen
und
die Folgen einer Rebellion.

Ein Pendant
zu dem
Gespräch zweier Französischer Flüchtlinge
aus dem Elsaß.

Für die gemeine Volksklasse.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Gespräch
eines
Schweizer-
und
Lothringischen Bürgers
über die
Französische Unruhen
und
die Folgen einer Rebellion.

Ein Pendant
zu dem
Gespräch zweier Französischer Flüchtlinge
aus dem Elsaß.

Für die gemeine Volksklasse.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Erinnerung.

Man wird bei Lesung dieses Gesprächs nicht vergessen, daß zwei Personen reden; welche in der Welt gewesen sind, und etwas mehr als ganz gemeine Kenntnisse dadurch erlangt haben, welche aber ihre Biderkeit durch Ausdrücke an den Tag legen, welche eben nicht in dem Munde verfeinerter Weltmänner gut klingen würden. Bei den jetzigen Zeiten kann eine solche plane Schilderung der traurigen Folgen einer Rebellion wohl nicht Unnütz seyn. Werden auch nur wenige Recht-

schaffene in dem Gehorsam gegen die Landesobrigkeit dadurch bestärkt — und aufbrausende Gemüther von ihren verderblichen Vorsätzen abgeschreckt; so ist die Absicht meiner Arbeit erreicht. Andere — welche dazu Fähigkeit haben — mögen's besser machen — Ich bin zufrieden, wenn ihnen dieses nur zu einem Fingerzeig dient.

G. Harttreu.

Ei willkommen Meister Touchant! in unsrer lieben Schweiz. Wie kommt ihr aus eurem Lotheringen zu uns? Nicht wahr es sind nun 6 Jahre, daß wir uns in Saarlouis kennen lernten.

A. Touchant. Bedanke mich Meister Harttreu. Ich komme aus unserm Land der Freiheit in das eurige, weil in demselben kein Mensch des Lebens mehr sicher ist, und jeder sich die Freiheit nimmt, dem andern wegzunehmen, was ihm gefällt. Weil ihr mir nun, da ich euch vor 6 oder 7 Jahren in Saarlouis kennen lernte, so viel Guts von der Schweiz erzählt habt, so hab ich euch aufgesucht.

G. Harttreu. Bei Gott! das ist mir ein sauber Land der Freiheit. So frei sind — wie mir bei meiner Wanderschaft in Pohlen gesagt wurde — die Heidemacken auch.

A. Touchant. Glaub's gern — und vielleicht geht's da doch noch besser wie bei uns in Frankreich Dann die Heidenacken plündern doch nur die Fremde und benachbarte Pohlen, — wie ich, als ich unter dem Regiment Prinz Bevern war, und in Königsberg in Preusen lag, oft gehört habe, aber ihre eigne Leute liesen sie doch ungeschändelt. Aber bei uns schmeißt der Sohn den Vater, der Nachbar den Nachbar todt, und nimmt ihm das Seinige, wann er nur ein Wort schiessen läßt, das seiner Meinung nach wider die Freiheit ist.

G. Harttreu. Also geht's noch so toll in Frankreich, wie im Anfang?

A. Touchant. Das Gott erbarme. Es wird Tag täglich schlimmer. Kein Mensch kann nichts mehr verdienen, keiner bezahlt dem andern was er schuldig ist, und wenn man etwas von seinen alten Schulden einfodert, so heißts — wir sind frei von allen Abgaben, und geben keinem Menschen etwas. Es sind nun 4 Wochen, daß ich auf meinem Schneiderhandwerk gearbeitet — und keinen Sol eingenommen habe. Ich wollte zulezt die gefertigte Arbeit nicht eher herausgeben, als bis ich bezahlt würde. Allein gleich stürmten wenigstens 20 Mann von den Bürgern in mein Haus, und nahmen mir die vorräthige Arbeit mit allen meinen eignen Kleidern — Bettern, und was Nagel los war weg. Weil ich nun entweder mit dem grossen

Haufen hätte ziehen, oder Hungers sterben müssen, so hab ich meine Frau, mit welcher ich keine Kinder habe, und welche mit der Freiheitsnarrheit auch behaftet ist, sitzen lassen, und will sehn ob ich in der Schweiz als Gesell mein Brod verdienen kann.

G. Harttreu. Das sind heillose Händel, in dem so feinen Frankreich. Wer hätte vor 2, 3 Jahren sich's nur träumen lassen, daß die Franzosen welche ihre Liebe und Treue gegen ihren König immer so sehr rühmten, und sich für das artigste und gescheuteste Volk auf Gottes Erdboden hielten, zu so was fähig wären.

A. Touchant. An Verstand fehlt es meinen Landsleuten gewiß nicht. Aber ein David und Salomon stolperten ja, da sie auf der schwachen Seite gegriffen wurden — warum nicht die Franzosen. Unsern guten König haben wir auch meist noch von ganzem Herzen lieb. — Nur hat ein böser Geist meinen Landsleuten einmal in Kopf gesezt, unsre große Herrn, welche um den König sind, hätten im Sinn die Nation zu unterdrücken — man müßte sich also diesen widersetzen, und da ists nun losgegangen, und gemeiniglich wenn ein Stall brennt, so ist kein Haus mehr sicher.

G. Harttreu. Aber sagt mir doch Meister Touchant, wo soll dann der Spektakel endlich hinaus, und wie solls zulezt ein Ende nehmen?

A. Touchant. Ja da müßt ich der Prophet Johannes seyn, und eine Offenbarung gehabt haben, wenn ich euch das sagen wollte. Toll hats angefangen — will wird sichs also wohl auch endigen. Weit davon ist gut für den Schuß. Ich will in eurer Schweiz — wenn Gott will — das Ende ruhig erleben.

G. Harttren. Aber woher schlossen denn die Franzosen, daß die Große Herrn, welche um den König sind, die Nation unterdrücken wollten?

A. Touchant. Hm! Ei woher schlossen sies! — Daher, weil jezt viel Geld zu Bezahlung der Schulden des Königreichs gegeben werden sollte, und die Große, welche viel Güter und Einkommen hatten, das Maul wischen, und nichts geben wollten, sondern die Bürger und Bauern die Zeche bezahlen sollten, welche doch diese dadurch, daß sie unserm guten König gerathen hatten, den Amerikanern und Holländern beizustehen, gemacht haben. Nun hieß es — es muß eine Gleichheit aller Menschen im Königreiche seyn. Das verstunden die mehresten so, ein jeder Bauer sollte so viel, wie der Edelmann — wie der Graf, wie der Prinz, wie der Herzog seyn — und gleich war die Losung — man muß den Adel vertilgen, ihm Schloß und Gut verheeren, damit er nicht mehr seyn kann, wie der Bürger — und Bauer auch ist. Nun gings an ein Sengen und Brennen, Plündern und morden, und da vieles Lumpengezeug dabei seinen Profit fande,

und deren Zahl die stärkste war, so mußten die, welche die Sache besser verstunden, oder keinen Wohlgefallen an solchen Dingen hatten, mit ziehen, wenn sie ihres Lebens sicher seyn wollten, und so wurden endlich ganze Dörfer und Städte Rebellen, wovon die Hälfte sich im Herzen grämt, daß sie mitziehen, und so abscheuliche Dinge treiben muß.

G. Harttreu. Das glaub ich auch, daß viele tausend Franzosen keinen Wohlgefallen an den tollen Händeln haben, welche jezt in Frankreich getrieben werden. Dann wenn einer nur noch einen halben Kopf hat, so muß er einsehen, daß das kein gut thun kann, daß endlich die Hälfte der Franzosischen Unterthanen Bettler und die andre Hälfte Räuber und Banditen geben muß. Ich war vor 8 Tagen in dem Dorf B. — und kehrte bei dem Schulzen, welchen ich recht gut kenne, ein. Da ich ein bisgen da gesessen hatte, so kamen bei 20 Mann aus dem Dorf in das Haus, und hatten auf Huth und Mütze die Nationalkokarde stecken. Kaum waren sie in der Stube, so fragte einer — warum hat der Mann da keine Nationalkokarde auf dem Huth. Der Schulz sagte: ihr Herrn das ist kein französischer Unterthan, sondern ein Schweitzer — und von dem kann man nicht fodern, daß er unser Freiheitszeichen trage — Ha, das ist ein anders — antwortete einer — Alle Ehr und und Respekt für einem Schweizer — der ist das schon, was wir noch werden wollen. Nun wurde Wein geholt, und die

Gesundheit der lieben Freiheit so oft und herzhaft getrunken, dabei so auf die Edelleute geschimpft, so viele Anschläge, wessen Schlösser geplündert werden sollten, gemacht, daß ich glaubte, ich wäre unter lauter Heidemacken — oder wohl noch was ärgers gerathen. Endlich giengen 15 Mann mit lauter Singen und Juchzen fort — und nur der Schulz nebst 5 Mann blieben in der Stube. Was dünkt euch — fragte mich derselbe — von unsern Nachbarn, welche eben weggegangen sind. Was soll mich dünken — antwortete ich — Er, der Herr Schulz hat jezt wohl viel zu thun. Das Gott erbarmen wolle — versezte er mit einem tiefen Seufzer. Ihr denkt wohl, daß wir alle gesinnt wären, wie diese 15 Mann. Glaubts ja nicht. Ich und diese 5 ehrliche Männer hier, sehn wohl ein, daß wir — wenn es so fort geht — in einem halben Jahr lauter Bettler seyn werden. Unsre Gemeine war noch ziemlich wohlstehend — wir hatten hübsche gemeine Einkünfte, und jezt sind schon 50 fl. mehr versoffen, als wir einzunehmen haben. Spricht man nur ein Wort dagegen, so drohen die welche sich bei einer solchen Freizeche wohlbefinden, nicht mit Schlägen — mit Todtschlagen — mit Hausabbrennen — und mit dergleichen. Also muß ich mich stellen als wenn ich an allem dem Unfug einen großen Gefallen hätte, und ich möchte oft Blut weinen. Die 5 Mann stimmten dem Schulzen bei, und einer von ihnen sagte: und wenn wir die Hälfte von unserm Einkommen zu königlichen

UNIV.- UND LANDES-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Abgaben hätten hergeben müssen, so wären wir nicht so unglücklich, wie jezt. Kaum hatte dieser ausgeredet, so hörte man stürmen — ich liefe mit dem Schulzen und den 5 Mann aus dem Haus — und kaum waren wir vor der Thür, so kam uns einer von den weggegangenen 15 Mann besoffen entgegen, und verkündigte mit grosser Freude, daß sie und die Gemeine R. das Schloß des Herrn von W. geplündert — und in Brand gesteckt — dessen Frau und 2 Kinder fortgejagt — und das Vieh weggetrieben hätten, wobei er seinen Antheil Beute — einige Kindskleidung, zeigte. Ich sagte weiter nichts — als: Gott erbarme sich seiner, Herr Schulz, und aller redlicher Franzosen, und eilte in vollem Lauf nach meiner lieben Schweiz.

A. Touchant. Gerade so hat es bei uns gegangen. Unser Städtchen besteht aus 100 Mann Bürger, wovon 60 Ackerbau, und die übrige 40 Handwerker und Krämerei treiben. Unter den Ackerleuten sind 20, welche lüderliche Wirthschafter und folglich Lumpen sind, 20 ohngefehr haben ihr knappes Auskommen, und die andern sind wohlstehend. Die Krämer und Handwerksleute nähren sich bis auf 15, welches Söffer von Profession sind, ganz hübsch, weil wir 2 Kompagnien Soldaten im Städchen liegen haben, welche Losung bringen. Die 20 lüderliche Ackerleute und die 15 andere Söffer von den Handwerkern und Krämern, hatten schon lange geheime Zusammenkünfte gehalten. Weil aber das

Stadtgericht und die übrige Bürgerschaft sich ruhig verhielte, so getrauten sie nichts anzufangen. Endlich suchten sie von den Soldaten mehrere auf ihre Seite zu bringen, und da es ihnen geglückt war, über eine Kompagnie an sich zu locken, so brachen sie eines Abends, da das Stadtgericht eben die gemeine Rechnungen in Ordnung bringen, und dem Amt zur Abhör zustellen wollte, los, umringten das Rathhaus, und verlangten, daß der Stadtrath ihnen die Rechnungen zur Durchsicht geben solle. Die Offiziere wollten die Soldaten kommandiren, um Ruhe zu stiften, aber von 200 Mann kamen, da der Marsch geschlagen wurde, kaum 50, und diese erklärten, daß sie nicht auf die Bürgerschaft und ihre Kammergden schiesen würden. Die übrige Bürger waren wie versteinert. Der Stadtrath mußte also thun, was das wahre Packvolk haben wollte, und den andern Tag spielten diese den Meister. Jeder Bürger, er mogte wollen oder nicht, mußte die Nationalkokarde aufstecken, und nun hieße es: das ganze Städtchen P. . . ist rebellisch, da doch eigentlich nur 45 Taugenichts — und die dazu gesellte 150 Soldaten die Rebellen waren. Nun ging es auf das Amthaus und des Freiherrn von R Schloß zu B. los, und in einem Hui ware das erste und das andere rein geplündert, und in Brand gesteckt. Die Unmenschen haben viel Silberzeug zum Verkauf angeboten, auch zum Theil den Juden um eine Trompel gegeben, und das Geld verpoßen. Kein anderer Bürger aber hat für einen

Dreier gekauft, dann das wäre Diebsgewinn gewesen.

G. Harttreu. Sind denn aber eure Abgaben so groß, und werden den die Franzosen von ihren Grundherrn so hart gedrückt, daß — wie die Rebellen sagen — keine andere Rettung für das Volk übrig war, als eine Rebellion anzufangen?

A. Touchant. Im Grund sind die Abgaben nicht so schwer, als wie vorgegeben wird — nur die Art der Erhebung sollte anders seyn. Die Kommis der Pächter sind Leute, welche keine Barmherzigkeit haben — und dann verthut der Adel sein Geld meist in Paris, wodurch dasselbe in den Provinzen fehlt. Aber mit den Bedrückungen der Grundherren hat es keine Noth. Die Frohnden sind alle erträglich, wenn sie nur mit Ordnung verrichtet würden. Aber was 2 Mann in einem halben Tag thun könnten, das thun 15 in einem Tag. Der Grundherr hat davon keinen Vortheil, auch keinen Gefallen daran, aber die Leute thun es nicht anders, und erschweren sich mithin die Dienste selbst. Ich sprache ohnlängst mit etlichen Einwohnern des dem Herrn von R. gehörigen Orts C., welches brave Männer sind, und nicht zu der Bande der Rebellen gehören. Einer war Ackermann, der andere ein Schumacher, der dritte ein Metzger, der vierte ein Krämer. Ich fragte jeden, was er dem Herrn von

R. jährlich geben müsse? Der erste rechnete seine Abgaben auf 3 französische Thaler, oder 18 Livres — der andere 2 franz. Thlr. oder 12 Liv. — der dritte 3 1/2 franz. Thlr. oder 21 Liv. — der vierte endlich 4 franz. Thlr. oder 24 Liv. Nun berechneten wir, was jeder von dem Hrn. von R. jährlich löse. Der Ackermann verkaufte ihm von seinem Heu, Vieh, Butter, Hüner, Eier und anderes Geflügel für 92 Livres. Er gestunde, daß er nach Abzug seiner Mühe und seiner Auslage 24 Liv. Gewinn übrig behalte. Der Schumacher schluge seine Losung blos von dem Herrn von R. jährlich auf 25 franz. Thlr. an, wovon er 5 Thlr. als reinen Gewinn angabe, der Metzger rechnete seine Einnahme vom Hrn. von R. 80 franz. Thlr. und davon 10 franz. Thlr. als blosen Profit, und endlich der Krämer seine Losung von demselben 100 franz. Thlr. und hiervon 30 als Gewinn. Nun sagt ich — ihr löst jährlich von dem Hrn. von R. unmittelbar 1322 Liv. und davon sind bloser Profit 294. Eure Abgaben betragen aber 75 Liv., folglich hat euch der Hr. von R. 219 Liv. mehr an Gewinn gegeben, als ihr ihm an Abgaben entrichtet habt. Wenn ihr nun auch noch 100 Liv. für die Dienste und Frohnen rechnet, so habt ihr doch immer noch Ueberschuß von eurem an ihm gemachten Profit, wovon ihr die übrige königl. Abgaben entrichten könnt, und doch vielleicht noch die Hälfte übrig behaltet. Nehmt einmal an, der Hr. von R. wäre nicht euer Grundherr, so wäret ihr 294 Liv. ärmer, und müßtet doch die königl. Abga-

den entrichten. Im Grund hat also derselbe sich und den König bezahlt, und euch mit seinen Geldern frei gehalten.

G. Harttreu. Die Rechnung war gut gemacht — wo habt ihr so rechnen gelernt?

A. Touchant. Da ich unter dem preussischen Regiment Bayern war, so nahme mich der Regimentsquartiermeister als Aufpasser, und da mußte ich ihm, weil ich ziemlich in der Feder bewandert war, die Rechnungen abschreiben, und zulezt hab ich auch viel für einen königl. Einnehmer in Königsberg geschrieben, und dadurch nicht nur viel gelernt, sondern auch was ehrliches verdient.

G. Harttreu. Aber was sagten denn diese Leute zu eurer Berechnung?

A. Touchant. Sie konnten mir nichts dagegen einwenden, auser daß nicht alle Bauern und Handwerks- auch Kaufleute so viel von den Grundherren verdienen könnten, weil sich die meisten in grossen Städten aufhielten, und da ihr Geld verzehrten, folglich den Leuten in der Provinz nichts zu verdienen gäben, welche sie gleichwohl bezahlen müßten. Ich antwortete aber darauf: Wenn die Herren auch alle in Paris wären, so zieht ihr doch von ihrem Gelde Profit. Dann dort kauften sie alle die Sachen, die sie auch in der Provinz kaufen müs-

ten und noch mehr. Die Pariser kauften ihre Lebensmittel wieder von den nächsten Orten — diese sie wieder von den andern — und so gehe es fort bis in die äuserste Provinz. Es bleibt doch von allen den Dingen, welche der Bauer oder Handelsmann verkaufen kann, nichts liegen, und wenn sie selbige auch etwas wohlfeiler geben müßten, so könnten sie auch andere ihnen unentbehrliche Sachen wieder wohlfeiler bekommen, und da ist doch ihr Verdienst immer in gewisser Maase gleich, der Edelmann mag in Paris oder in der Provinz seyn. Nun sagte ich: Nehmt einmal an, es sollte jeder Edelmann, jeder grosser Herr in Frankreich so leben, wie wir alle leben — nicht mehr verthun, wie wir — was sollten wir mit unsern überflüssigen Früchten — Vieh — Wein und dergleichen anfangen? — wo sollten wir — die Schneider — Schuster — Arbeit genug bekommen? — Wer sollte unsre andre Waare, Fleisch — Gewürz — Tuch und dergleichen kaufen? Also seht ihr schon einmal, daß wir um deswillen die Edelleute und vornehme Herren nicht entbehren können. Darnach sagt mir doch, wenn ein Krieg zur See oder zu Land entstünde, wer sollte das Kommando führen? Sucht einmal in 20 Ortschaften hier in Lotharingen, ob ihr einen Geneneral oder Admiral, ja nur einen Obrist oder guten Hauptmann finden könnt. Das sollte mir also einen saubern Krieg geben. Ich habe 12 Jahre unter den Preussen gedient, und unter den lernt man doch — meyn' ich — das Soldatenhandwerk. Aber wenn ich sagte,

te, ich könnte Oberst oder General seyn, dann müßt ichs lügen. Und nun gar noch Schiffkapitain oder Admiral! — Ja, da sucht ihr 2 Provinzen aus, und ihr findet keinen, der nur ein klein Schiffchen ordentlich kommandiren könnte. Und wenn einer als Gesandter zu einem andern grosen Herrn geschickt werden müßte, um wegen Frieden oder andern Dingen mit ihm zu sprechen. Wo würden wir einen solchen Mann kriegen. Also gelernt müssen die Dinge erst so gut werden, wie jedes Handwerk. Wer soll sie aber auser den Vornehmen lernen? Die Bauernbuben, die Söhne der Handwerksleute, oder der Kaufleute? Ja da würden sich die Leute bedanken, so viel an ihre Kinder zu wenden, zumal, wenn sie nicht wüßten, ob sie sie jemals brauchten. Es ist also gut, daß die Vornehme ihre Kinder solche Dinge lernen lassen, so hat man im Nothfall Leute, die die Sache aus dem Fundament verstehen, und der Kauf- und Handwerksmann, so wie der Bauer, können hübsch ruhig bei ihrer Arbeit, die sie besser, wie die Vornehme, verstehen, bleiben. Also Narrheit ists, wenn man alle vornehme Herren vertilgen, oder unser einem gleich machen will. Das wäre eben so gescheit, als wenn man bei einem Regiment keine Offiziers leiden wollte. Da sollte es schöne Arbeit geben, wann jeder thun könnte, was er wollte. Ich bin jetzt Meister vom ehrsamen Schneiderhandwerk. Wir haben Zunftmeister — Zunftschreiber — Oberzunftmeister. Warum? Weil es sonst gleich mit unsrer ganzen Zunft aus seyn würde, wenn keine solche Ordnung

wäre. Wenns in der Welt ordentlich zugehen soll, so muß in jedem Land, wie bei einer Armee, ein General oder Landsherr — Staabsoffizier — Ober- und Unteroffiziere, oder Beamten von jedem Rang seyn. Ihr solltet einmal im Preussischen seyn, und da sehen, wie alles so ordentlich geht. Der König kommandirt den General — dieser den Oberst — dieser den Major — dieser den Kapitain — dieser den Lieutenant — dieser den Fähndrich — dieser den Feldwebel — dieser den Korporal — dieser den Gemeinen — und so auch mit den Beamten, und wenn sich da nur einer muckst, als wenn er nicht gehorchen wollte, so wird ihm eine Kugel vor die Plesse geschossen. Aber da sahe man auch im siebenjährigen Kriege, was mit solchen Leuten ausgericht werden konnte. Ich will — Gott straf mich! jezt 20000 Mann Preussen nehmen, und die ganze französische Armee — wenn es keine andere Ordnung unter ihr giebt, als wie sie jezt ist, aus Frankreich jagen. Die dreimal hunder tausend Bürger von Paris sollten diesen Preussen eine Kirsche seyn. Dann wann der Bürger oder Bauer aus der Bude oder hinter dem Pflug weg vor die Muskete oder Kanonen soll — ja da laut's anders, als wenn man in Paris herum zieht, und plündert, oder die Bastille stürmt.

G. Harttreu. Der Meinung bin ich nicht, Meister Touchant. Wir Schweizer haben schon mehrmals gezeigt, daß, wenn es die Noth erfordert, jeder Schweizer Bürger ein Soldat sey, der zu stehen weiß.

G. Touchant. Ja mein lieber Meister Harttreu! anders ist anders. Ihr Herren Schweizer seyd nun einmal so abgericht, und müßt alle Jahr wenigstens einmal unter das Gewehr, und dann ist euer Land auch mit weniger Kunst zu vertheidigen. Ueberdies aber habt ihr Generals und Offiziers, welche das Handwerk verstehen, und jeder Bürger leistet seinem Kommando Gehorsam. Das fällt aber jezt bei meinen Landsleuten meist weg.

G. Harttreu. Da habt ihr freilich recht. Wir Schweizer, ob wir gleich alle freie Bürger sind, sind doch noch nie auf den tollen Einfall kommen, daß wir keinen Unterschied der Stände haben wollen. Wir wissen, daß unsre Landsverfassung Leute erfodern, welche die höchste Landsobrigkeit vorstellen — welche allen Einwohnern befehlen können — Beamten, welche unsre Streitsachen entscheiden, über die Landesordnungen wachen, und drauf sehen, daß sie befolgt werden, Geistliche, welche uns lehren und predigen und den Gottesdienst besorgen — Offiziere, welche uns, wenns nöthig ist, kommandiren. Wir wissen auch, daß alle diese Leute mehr Ehre und Ansehen im Land haben müssen, wie jeder andere gemeine Bürger, und daß man ihnen gehorchen müsse, wenn es anders gut gehen solle. Und wenn das nicht von jeher so bei uns gewesen wäre, so würden wir schon lang von unsern Nachbarn verschlungen seyn. Unser braver Pfarrer predigte einsmal, da in Genf die Unruhen entstunden, über den

Spruch: **Wenn ein Reich mit sich selbst uneinig wird, wie mags bestehen** — und legte die Sache so aus, daß ich wie ein nasser Pudel zitterte, da ich so zuhörte, wie es in einem Land hergehen würde, wenn der Obrigkeit und den von ihr verordneten Beamten nicht mehr gehorcht würde, sondern die Leute rebellirten. Und bei den Genfern trafe es zum Theil gerade so ein, wie er gesagt hatte, und wenn damals von andern Herrn nicht zur rechten Zeit wäre Ruhe geschafft worden, so würde noch mehr eingetroffen seyn.

A. Touchant. Ja da hatte — mein Seel — euer Hr. Pfarrer recht, wenn er sagte: **Wenn ein Reich mit ihm selbst uneins wird, wie mags bestehen.** Ich glaub da kanns in der Hölle nicht anders hergehen. Man sehe jetzt einmal wie's in Frankreich geht. Hat einer jetzt Streit mit dem Nachbar, so ist niemand da der scheidet, weil dem Beamten nicht mehr gehorcht wird. Jeder schmeißt also zu, und wer der stärkste ist, behält Recht. Wann man sich des Abends niederlegt, so kann man seine Seele dem lieben Gott befehlen, weil vielleicht eine Bande von den Rebellen die Nacht in mein Haus stürmt, mir alles raubt, Frau und Töchter schändet — und wann einer oder ein paar drunter sind, welche etwas gegen mich haben, mich für einen tollen Hund ob schmeisen. Bin ich am Acker — auf der Weide mit meinem Vieh, so kommen vielleicht ein paar so genannte Patrioten oder Banditen, nehmen mir mein

Vieh weg. Will ich mich wehren — Buff — da hab ich eins daß ich das aufstehen ewig vergesse. Sitz ich in meiner Werkstatt — oder in meinem Kramladen, so kommen vielleicht ein paar von den saubern Kunden — nehmen mir Arbeit und Waare weg, und wenn ich Geld fodere, so lachen sie mich aus, oder geben mir eine Bezahlung, daß ich den Feldscheerer brauchen muß. Geh ich über Feld — dann kann ich zum voraus von den Meinigen Abschied nehmen. Vielleicht steckt in jedem Busch einer von den feinen Patrioten — zieht mich bis aufs Hembd aus — oder giebt mir auf ewig meinen Laufpaß aus dieser Welt. Hab ich Frucht — Vieh — oder andere Waare zu verkaufen und bringe sie glücklich und mit Lebensgefahr zu Markt — wer soll mir sie abkaufen? Das Geld fehlt jedem — Niemand hat Loosung, und wann ja jemand noch ein paar Deniers oder Livres im Sack hat, so hält er dabei, weil er nicht weiß wenn er wieder etwas bekommen kann. Und wer soll mir bei allem diesem Unglück helfen — wer soll mich gegen Gewalt schützen! der Beamte, der kann nicht weil die Leute welche seine Befehle ausrichten sollten, nicht gehorchen, oder zu schwach sind. Die Soldaten — ja da käm ich aus der Traufe in den Regen — die plündern mich selbst, und lassen ihre Offizier dabei stehen. Beim Parlament — ja das kann soviel wie der Beamte — Kann mir doch der König selbst nicht helfen. Also es bleibt dabei, es ist für jeden Einwohner in einem Land das größte Unglück, wenn der Teufel der Rebellion in die Leute fährt, und man

sollte den ersten den besten, welcher Miene macht eine anzufangen, wie ein Lungenmus zusammen hacken, und das Gehacksel allen zur Strafe zu fressen geben, welche dem König und seinen Beamten nicht gehorchen wollen, oder welche um dem Land zu helfen, die Adelichen und Reichsbeamten fortjagen. Wird man auch ein bisgen von ihnen gedruckt — nun so bin ich doch sicher in meinem Haus — auf meiner Werkstätte — hinter meinem Pflug — auf dem Weg — es geht doch Handel und Wandel — ich kann wieder verdienen was ich bezahlen muß — ich kann mich über Gewalt und Unrecht beklagen. Hilft mir der Schulze nicht — so geh ich zum Beamten — Hilft auch der nicht, so geh ich zum Parlament — und wann das nicht helfen wollte, so kann ich ja nach Paris zum König gehen. Es wird doch unter so vielen ein ehrlicher Mann seyn, welcher sich meiner annimmt. Gesetzt aber ich fände keine Hilfe — nun so sind doch noch hundert tausend andere welchen geholfen wird — und da muß man denken, als wie der Soldat im Felde, wenn einer verlorne Schildwache steht. Geht auch diese verloren, nun so sind doch die übrige vor einem Ueberfall sicher. Des einen Unglück ist des andern Glück.

G. Harttreu. Ja da habt ihr vollkommen recht, daß man nicht halb so übel wegkomme, wenn man auch wirklich von der Obrigkeit ein wenig gedruckt wird, als wenn man seines gleichen unter die Hände fällt. Da hat alle Barmherzigkeit ein Ende,

und ich wollte lieber unter einen Trupp Wölfe gerathen, als unter einen Haufen Rebellen. Und was wird zuletzt mit der Rebellion ausgericht? Immer kanns doch nicht so fortgehen, sondern es muß wieder eine Landsobrigkeit — es müssen wieder Beamten — wieder Soldaten und Offizier gemacht — und diesen gehorcht werden. Weiß ich aber ob diese es besser machen werden, als die andern, welche man durch die Rebellion vertrieben hat? Dieses sind Menschen wie die andern. Und bis diese es nur ein wenig besser machen wie die ersten, so bin ich vielleicht nicht mehr in der Welt — Und was hilft michs alsdann, daß ich um das Meinige gebracht — und meine Kinder vielleicht bis ins vierte Glied zu Bettelleuten, von einem Haufen lüderlichen Gesindels — welches eben um fleissige — ordentliche — gehorsame Bürger zu berauben, den Tumult anfiengen — gemacht worden sind. Und wenn ich auch durch einen solchen gottlosen Aufruhr von einigen Abgaben befreit werde, so werden und müssen andere an ihre Stelle kommen, welche mir vielleicht noch lästiger wie die Gegenwärtigen sind. Dann mit Nichts kann doch in einem Land nicht alles in der Ordnung erhalten werden, sondern es müssen Abgaben seyn. Kann ja keine Gemeine — keine Zunft ohne dergleichen bestehen! Meinetwegen mögen auch immer die Vornehme davon frei seyn — wenn sie nur ihre Gelder die sie einnehmen, wieder alle verzehren. Sie müssen mir am Ende dieselbe doch tragen helfen, weil ich wann ich ein Dutzend Eier auf den Markt bringe, wenigstens

2. Pfennige für meine Abgaben drauf schlage. Und wenn ich unsern Geistlichen und Beamten Sportuln bezahle, so bekomme ich sie wieder, wenn ich für sie auf dem Taglohn arbeite — oder ihnen eine Arbeit überhaupt fertige. Dann diese Leute müssen immer etwas mehr wie meines gleichen bezahlen, weil ich denke, eine Hand wäscht die andere.

A. Touchant. Der Meinung bin ich auch. Und wenn mein Soldatenleben zu nichts gedient hätte, als den Gehorsam gegen meine Vorgesetzte zu lernen, so hätt ich genug gelernt, weil ich dabei mit Gott und den Menschen zurecht kommen kann.

G. Harttreu. Da ihr so denkt, so wärs Schade wenn ihr nicht mein Landsmann — ein freier Schweizer Burger würdet.

A. Touchant. Wenn mich die Treue und der Gehorsam gegen die Landsobrigkeit und ihre Diener dieser Ehre würdig machen kann, so werd' ichs gewiß.

Verzeichniß

einiger sehr guten Bücher, die beym Verleger zu haben sind.

Besserers, (C. A. H.) catechetische Anleitung zur Bienenzucht, aus den besten Büchern und eigener Erfahrung entworfen, 8vo 1775. 24 kr.

Böklin zu Böklinsau, (R. Freiherr von) Prüfung der vorzüglichen Vortheile inländischer Reisen, besonders für den Feldbau und die nützlichen Künste, 8vo 1788. 12 kr.

— — Vom Ursprung, Vorzügen und Hindernissen des Getreidebaues, nebst Anmerkungen über mancherley Anstalten zu Gewinnung der Erdprodukte, 8vo 1786. 30 kr.

— — Lob der Bienen, nebst Beobachtungen von ihrer liebsten Nahrung, wie auch einer kurzen

Nachricht von der Ortenauischen Bienenpflege, 8vo 1786. 8 kr.

Christs, (J. L.) praktische Regeln vom Fruchtbrandeweinbrennen, nebst einer neu erfundenen Kunst, Honigbrandewein mit Vortheil zu brennen, und zwar aus dem abgängigen Wachswasser, samt einem Anhange von der besten Weise Zwetschkenbrandewein, Kirschengeist und Vogelkirschenbrandewein zu brennen, mit einem Kupfer, 8vo 1786. 40 kr.

— — Güldenes A. B. C. für die Bauern, oder das Wesentlichste der Landwirthschaft, 8vo 1787. 36 kr.

— — Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume und ihrer besonders in Kronenberg gezogenen Arten und Sorten, nebst räthlichster Benutzung ihrer Früchte in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Eßig zu bereiten, ꝛc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerei, mit 2. Kupfern, 8vo 1789. 1 fl. 30 kr.

Forstmagazin, (neueres) oder Sammlung zerstreuter Forstschriften, 4. Bände, mit Kupfern, 8vo. 9 fl. 27 kr.

Hampels, (Chr.) praktische Anweisung zur nützlichen Magazinbienenzucht vor alle Gegenden. Wodurch die Bienen in Strohkörben und Kästen, ohne zu füttern sicher zu vermehren, von ihnen Honig und Wachs, ohne Todte und ohne Beschneiden zu erlangen, ꝛc. 8vo 1784. 30 kr.

Maus (Isaak, des Badenheimer Bauers) etwas über Ackerbau und Landwirthschaft, die Beförderung des ländlichen Wohlstandes betreffend, 8vo 1788. 15 kr.

Rosenkranz, (Joh.) aufmerksamer Holländischer Gärtner, mit Kupfern, 8vo 1783. 1 fl.

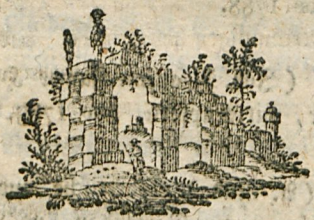
Schabols, (A. Rud.) theoretische und praktische Abhandlung vom Gartenbau, nach Grundsätzen und der Naturlehre erwiesen, 3. Theile, mit Kupfern, 8vo 1778. 4 fl.

Steins, (G. W.) Hebammen-Katechismus, 8vo 1786. 15 kr.

Uhrmacher, (der neue Englische) oder Anweisung alle Geh- Schlag- und Repetiruhren zu berechnen und zusammen zu setzen, mit Kupf. 8vo 1781. 45 kr.

Winterabende, (die) eine Sammlung merkwürdiger rührender und moralischer Geschichte, Anekdoten, kleiner Schauspiele, 3. Theile 8vo. 2 fl. 48 kr.

Der Greis, 4. Bände, neue verbesserte Auflage, 8vo 1785. 6 fl.



34

AB 34 946

ULB Halle 3
004 192 362

56.

R

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-264539-p0035-6

Gespräch
eines
Schweizer-
und
otharingischen Bürgers
über die
Französische Unruhen
und
die Folgen einer Rebellion.

Ein Pendant
zu dem
espräch zweier Französischer Flüchtlinge
aus dem Elsaß.

Für die gemeine Volksklasse.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-264539-p0037-7